

Karlsruher Chronik

Modernste Feuermelbeanlage — Karlsruhe und Forstheim im Verteilungsgebiet — Kartoffel- und Zuckerverforgung der Stadt gesichert — Schmuggelzucker auf dem Rhein — Vunter Abend im Sommertheater

Die seitberige Feuermelbeanlage der Stadt hatte ihren Zentralpunkt bis jetzt im Rathaus, von wo aus bei Feuermeldung die entsprechend gelegene Feuerwehrgruppe benachrichtigt wurde. Durch diese doppelte telefonische Verbindung gingen oft wertvolle Minuten für die rechtzeitigen Maßnahmen verloren. Mit der Fertigstellung der modernen Feuermelbeanlage der Stadt, Berufsfeuerwehr in der Ritterstraße im Zentrum der Stadt und dem gleichzeitigen Ausbau der automatischen Feuermelder mußte sachgemäß auch die Zentralanlage in diese neu geschaffene Feuermelbeanlage verlegt werden. Aber erst im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms war es der Stadt möglich geworden, die Arbeiten durch die Firma Siemens a. Halste ausführen zu lassen. Im Stadtgebiet sind sieben Feuermelbeschleifen, die von der Feuermelbeanlage ausgehen und dort wieder einmünden. An diese Schleifen sind die im gesamten Stadtgebiet verteilten 120 Feuermelder angeschlossen. Geplant wird jeder einzelne Stromkreis einer Schleife von der im Kellergehoß der Zentrale aufgestellten Akkumulatorenanlage. Bei Betätigung eines Feuermelders schlägt der elektrische Vorapparat automatisch auf einem Papierstreifen die genaue Zeit und den Ort des Anrufes ein. Klingel- und Lichtalarm benachrichtigen das Wachkommando von der erfolgten Meldung. Gegenwärtig wird auch noch die Telefonanlage in eine automatische umgebaut, womit dann die Stadt Karlsruhe eine der modernsten Feuermelbeanlagen in ganz Deutschland besitzen wird.

Schon seit Jahrzehnten erfreut sich das etwa 20 km. südlich von Karlsruhe gelegene wildromantische Gebirgstal der Murg eines regen Fremdenverkehrs. Gleichzeitig erschließt es auch den Zugang zu dem württembergischen Schwarzwald der Gegend um Freudenstadt. Ein Mißhand, der sich hierbei immer stärker geltend macht, war das Fehlen einer durchgehenden Eisenbahnlinie vom Murgtal hinüber nach Freudenstadt. Nach jahrelangen verfruchteten Arbeiten geht nun dieses fehlende Zwischenverbindungsstück seiner Inbetriebnahme entgegen. Damit ist für Karlsruhe die Möglichkeit gegeben, die Schnellzugsverbindung nach Freudenstadt von Frankfurt, Mannheim aus nicht mehr über Forstheim und das Nagoldtal zu leiten, sondern in direkter Verbindung über das Murgtal. Mit dieser Entziehung des Schnellzugsverkehrs verliert aber sowohl die Verbindung über Forstheim, am meisten aber die gesamte Nagoldtalstrecke einen großen Teil ihrer Wirtschaftlichkeit. Man ist nun in beiden Städten nicht müßig an Vorstellungen. Die Nagoldtalbahn stellt ihre wirtschaftliche Rentabilität in den Vordergrund, Karlsruhe und das Murgtal macht die Erschließung des Schwarzwaldes vom Rheintal aus mit der höchst lebenswichtigen Gebirgsbahn durch das Murg-

tal geltend, das zur Fremdenverkehrssteigerung ein unentbehrliches Moment darstellt. — Lassen wir doch bei der Entscheidung das Interesse der Reisenden gelten. Welcher Weg ist der kürzeste und der billigste, und der wird auch den größten Zuspruch erhalten. Vorausgesetzt, daß entsprechend günstige Anschlüsse geschaffen sind.

Die langanhaltende Trockenheit der letzten Tage hat in den besorgten Gemütern neben vielen anderen auch über die Winterverföhrung der Stadt mit Kartoffeln Besorgnisse hervorgerufen, die noch durch die verbreiteten Gerüchte über die norddeutsche Kartoffelknappheit und Kartoffelarten-Ausgabe verstärkt wurde. Erfreulicherweise hat aber die Bevölkerung der Stadt eine unbedingte Besonnenheit gezeigt, so daß sich nirgends eine ernsthafte Verknappung der geringen Zufuhr von Frühkartoffeln bemerkbar machte. Seit den letzten Regenfällen ist auch hierin eine rasche Auflockerung des Marktes eingetreten, und zu aller Zufriedenheit hat dieser Tage der Vertreter der „Bad. landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft in Karlsruhe“ bündig und kurz erklärt: „Die Kartoffelverföhrung ist in Karlsruhe und darüber hinaus nicht nur in Baden, sondern im ganzen deutschen Reich unbedingt gesichert.“ Während die Ernte der Früh- und mittelfrühen Sorten mit ungefähr 40 Prozent der Normalernte angefallen werden mußte, ist das Ertragnis der Spätartoffeln in der ganzen Rheinebene und der Harz- und den Landwirten als ausgezeichnet bezeichnet worden, so daß nur ein Bruchteil für die menschliche Ernährung herangezogen werden braucht und die Hauptmengen, wie in sonstigen Jahren, für die Viehfütterung und zu Spirit frei bleibt. Der Bedarf der Stadt Karlsruhe dürfte der Schätzung nach auf rund 120.000 Zentner berechnet werden, der zum größten Teil aus den benachbarten Orten angeliefert wird. Damit ist eine eigentlich selbstverständliche Tatsache nochmals festgestellt worden.

Mit der Einmacheit kommt für die Hausfrau die Frage nach dem Einmachzucker. Damit ist für die Schmuggler die Aussicht auf ein gutes Geschäft in Zucker gegeben, aber die Zollbehörden wissen auch ihre guten Tage. So wurde diese Woche auf dem Rhein eine Razzia gemacht. Es war keine leichte Aufgabe, aber die Streife hat sich gelohnt. Auf einem Kahn eines Schleppluges wurde schon am ersten Tage eine große Menge Zucker entdeckt und trotz aller rapierten Flüche des Herrn Schiffers beschlagnahmt. Der in Aussicht gestandene Profit wird sich in Form einer nachfolgenden Verhandlung nicht mehr in Zucker, sondern in Kasse auflösen. Bei dieser Razzia wurden überdies auch Schiffe fremder Nationen angehalten, da der Rhein internationaler Gebiet darstellt, und die Zollkontrolle sich bei der Durchfahrt durch deutsches Gebiet gegen jede unbedingte Einfuhr wendet.

Im Sommertheater gab es anlässlich eines „Vunter Abends“ Gelegenheiten, die mitwirkenden Künstler auch einmal in Natura, ohne Schminke, Puder und Maske zu sehen.

Der Besucher bekommt so eine reichere Fühlungnahme mit den Künstlern auf der Bühne, als es sonst der Fall ist, wenn der Vunter Abend an das Ende der Spielzeit gelegt ist. Der Abend brachte in abwechslungsreicher Folge Vieder, Tänze und Deities, wobei sich alle Kräfte von ihrer besten Seite zeigen konnten. Den stärksten Beifall konnte sich Bruno Sonnberth mit seinem Kabarettabend erringen, eine ganz glänzende Leistung dieses Künstlers vom kontinentalen Fach. Der Abend wird auch bei seiner Wiederholung nochmals ein außerordentliches Gaus bringen. Esth.

Tödlch verunglückt

Gaggenau, 3. Aug. Ein Ingenieur der Daimler-Benz-Werke unternahm mit dem Motorrad einen Ferienausflug in den südl. Schwarzwald mit noch 2 Personen. Bei Freiburg hatte er mit einem Auto einen schweren Zusammenstoß, wobei er tödlch verunglückte und die beiden anderen Personen mit schweren Verletzungen vom Platz getragen werden mußten.

Letzte Woche stürzte der 20 Jahre alte Monteur Bender aus Staufenberg in einer der großen Montagehallen der Daimler-Benz-Werke von einem vier Meter hohen Gerüst und war auf der Stelle tot. Zuerst glaubte man, der junge Mann sei durch den elektrischen Strom getötet worden, die ärztliche Untersuchung ergab jedoch, daß der Tod durch einen Schlaganfall verursacht wurde.

Selbstmord aus Schwermut

Reichental, 3. Aug. Donnerstag nachmittag hat sich in der Mühle der verheiratete Karl Merkel infolge Schwermut wegen einer unheilbaren Krankheit durch Erhängen im Mühlengetriebe das Leben genommen.

Rundfunk

fr. Keine Woche ohne großes Geschehen und Erleben. Seit Niederschrift des letzten Berichts für den Voten aus dem Enztal berührte der Jauherbad des deutschen Liedes unsere Seele; sein irdisches Reich hatte es in Heilbronn aufgeschlagen. In Wien wurde ein neues Schicksalsblatt der Welt- und Zeitgeschichte umgeschlagen, und es hinterließ nachhaftig genug an bitteren Empfindungen. In Neudorf aber ward das treue Herz des Vaters aller Deutschen müde. Diese Feilen waren geschrieen, als die Trauerstunde eintraf. Ihr gegenüber tritt alles andere in den Hintergrund. Wie man sieht, verläßt der Rundfunk wie nur je die Zone großen Geschehens und bringt es zu unmittelbarem Erleben. Im einzelnen sei nur angemerkt; wann wird bei unseren Sängerkreisen der Reford an Sängern und Besuchern erreicht sein? Werden wir zu einem neuen Stil unserer Sängerkreise gelangen, zu einem Stil, der dem Sänger und Hörer das Recht auf ernsten und hohen Genuß, aber auch auf Freude gibt, nachdem die Kräfte sich gemessen; zu einem Stil aber, der auf den Bühnenrimmel des „Vergnügungsparks“ verzichtet? Zum Programm und seinen Namen nur so viel: Komponisten wie Alfons Schmid und Wolfgang Scheiger, um

wenigstens diese zu nennen, werden sich behaupten. Dagegen haben die Sänger bestimmt nicht das Urtheilswort und die Kantate von B. Stürmer: „Der Steile Weg“ verstanden. Schade nur für dieses fehlbarende Bol-len und Können! Es ist wichtig und wertvoll, daß der Bauernfunk mehr als früher sich des Bauern und seines Schaffens annimmt. Wir befürchten nur, daß in den letzten Tagen des Erntehochbetriebes im Dorfe die Zeit fehlen wird, das Gerät einzuschalten. Heute Donnerstag ist z. B. der Bauernfunk auf donnerstags 11.40 Uhr angelegt; am letzten Montag war er auf abends 7.40 Uhr anberaumt. Wir glauben, daß in den dazwischen strengen Arbeitstagen des Jahres der Bauer am Vortag überhaupt nicht zum Hören kommt; es sei denn über die Mittagspause. In der Ernte wird der Sonntag der Tag des Hörens sein und bleiben! Um kurz die Musik zu berühren, so war in der Heinrich Marschner-Stunde viel reizvolle Melodik zu hören. Der Hiltlerjugendfunk vom Mittwoch abend brachte einen Auschnitt aus der Feierabendstunde der Berliner Hiltlervereine. Bemerkenswert war die Abwechslung des niederfachlichen Sprechers gegenüber dem deutschen Sätzen und Versen. In Heinrich Unader lernten wir in der Sendung „Junge Dichtung“ eine dichterische Kraft voll Echtheit, Wahrheit und Größe der Empfindung kennen, wenn sich die Jugend auch nicht verleugnet. Von besonderem Interesse war die Führung durch das württembergische Landesgeheim Marbach, eine Musterstätte deutscher Arbeit inmitten einer motorisierten deutschen Welt. In den Argand deutscher Sage und Geschichte führte die Hörfolge aus dem Kantener Viktorssdom mit seinen Märtyrergängern, weil Kantener verknüpft ist mit der Nibelungenage und vor allem mit dem Delden Siegfried.

Humoristisches

Der Professor der Literaturgeschichte bei der Prüfung: „Na, Herr Kandidat, wie würde man wohl Umland nennen, wenn er heute noch lebte?“ — „Deutschlands ältesten Einwohner.“
Ein Mann kommt ziemlich angeheitert zum Bahnhof und torkelt zum Schalter. „Ich möchte eine Fahrkarte, hup!“ sagt er. „Wohin denn?“ fragt der höfliche Beamte.
Der andere überlegt einen Augenblick und sagt dann: „Zeigene mir mal, hup, was Sie alles da haben!“
A.: „Es wird behauptet, daß Bräunetten freundlicher als Mondinen sind.“
B.: „Das kann ich mir garnicht denken. Meine Frau ist beides gewesen, aber ich habe keinen Unterschied feststellen können.“
Zwei Telegramme
„Bitte als Expressgut zwei Kisten Wein, wenn gut, schide Sched. Müller.“
„Bitte durch Eilboten Sched, wenn gut, schide Wein. Lehmann.“

Anekdoten um Hindenburg

Welche ungeheure Ruhe und bewundernswerten Nervenzustände bei Hindenburg befehl, bewies folgende kleine Begebenheit, die sich zwischen ihm und dem Kaiser jutrug. Der Kaiser fragte Hindenburg: „Was würden Sie tun, wenn Sie nervös sind?“ Erleichtert antwortete Hindenburg: „Dann würde ich pfeifen!“ — „Ja, habe Sie aber noch nie pfeifen hören“, sagte der Kaiser, worauf Hindenburg versetzte: „Ja, ich war auch noch nie nervös!“

Als im Jahr 1915 in den Frühlingskämpfen die deutsche Offensive vorwärtsdrift, ohne daß der Sanderloß schon sicher war, erhielt Hindenburg aus der deutschen Heimat bereits kostbare Glückwunschtelegramme. Hierüber schüttelte er nur den Kopf und sagte: „Na, die am Bierisch sind immer schneller mit dem Siegen als wir. Von den Schlachten, die ich gewonnen habe, erfahre ich meistens erst durch diese Herren!“

Am zweiten Februarsonntag 1915 war Hindenburg in Begleitung seines Adjutanten völlig überraschend in dem kleinen, unweit Jauerburg gelegenen Dörfchen Karolene erschienen und mühsam über die an Stelle der von den Russen geprengte Pflanzbrücke gelegte vereitelte Leiter geklettert. Die Bevölkerung hielt sich in respektvoller Entfernung, nur die Bäuerin M. meinte, man müsse doch feststellen, ob das tatsächlich Hindenburg sei. Kurz entschlossen vertat sie den Offizieren den Weg, machte einen Knicks, sagte, wie man sich doch freue, unsere Soldaten zu sehen, und ob sie die Ehre habe, Herrn Generalfeldmarschall von Hindenburg vor sich zu sehen? Dieser sah die Frau erkannt und durchdringend an, stieß seinen Kräftstock in den getrockneten Boden und wandte sich an seinen Begleiter: „Potblüh, wie sagte doch Kolum-

bus? Ru helpt dat nich, nu sin wi all entdekt!“ Dann zu der Frau, die anstehend die Bemerkung mißverstand: „Haben Sie etwa Furcht?“ — „Na, das schon“, meinte stotternd die Bäuerin, „wenn Sie mich mit den großen Augen so ansehen. Aber jetzt denke ich, war es kein Wunder, daß die Russen vor Hindenburg auswichen.“ Da lachte Hindenburg, gab der Bäuerin die Hand und fügte ernst hinzu: „Beten Sie mit mir zu Gott für unser Vaterland!“

In einer Winternacht des Jahres 1916 suchte ein Soldat in einem Hauswinkel vor den Anblicken des Wetters, vor dem ungeheuren Sturm und der fürchterlichen Kälte Schutz. Hindenburg, der in einen alten Militärmantel gehüllt war und nur schwer erkannt werden konnte, sah den Soldaten und fragte ihn: „Was machen Sie denn hier?“ — „Ich friere! Warum traachste denn so?“ — „Ich traue! Hindenburg sagte: „Ich erkundige mich immer nach dem Wohl der Soldaten, denn ich bin der Oberbefehlshaber der Ostfront.“ Der Soldat war nun keineswegs verlegen, sondern sprach: „Reinlich, det ist 'n juter Posten, da halte dir man fest!“ Hindenburg mußte nun wirklich lachen und erwiderte: „Das werden wir schon machen. Keine Sorge, lieber Freund!“

Hindenburg wurde nach seinen großen Siegen über die Russen in Ostpreußen von dem bekannten Maler Herß porträtiert. Während der Unterhaltungen, die sich hierbei zwischen Hindenburg und dem Künstler entwickelten, berichtete der Maler einmal: „Ich habe ein kleines Lächelchen dabei, das Sie recht herzlich grüßen und bitten läßt, die Russen noch recht oft und tüchtig zu verdrücken, damit es noch oft schultrei gibt.“ Hindenburg lachte und sagte darauf: „Das ist ja sehr lieb und nett von Ihrer kleinen Gräßen Sie Ihr Lächelchen nur wieder und sagen dem Rädel, daß der Russe sehr im

Sommer Schonzeit hat, denn es sind ja so wie so große Ferien!“

Als nach der Befreiung Rigas von der Russenherrschaft im Jahre 1917 die deutschen Truppen von der Bevölkerung herzlich aufgenommen und bewirtet wurden, beschloßen die Damen der kurländischen Ritterschaft, an den Generalfeldmarschall von Hindenburg telegraphisch die Bitte zu richten, die erste Garde-Infanterie-Division doch in Riga zu belassen. Hindenburg antwortete folgendes: „Reider ließ sich die Bitte nicht erfüllen. Es ist das Vorrecht der preussischen Garde, stets da zu stehen, wo die Gefahr am größten ist. Für die Herzen mag diese Gefahr noch in Riga zu suchen sein, für das Vaterland aber an anderer Stelle.“

Bei Hindenburg war einmal ein alter, nicht mehr aktiver General zu Besuch. Da es Winter und sehr kalt war, wurde der Gast mit einem kräftigen Punsch bewirtet. Der General hatte wohl etwas mehr getrunken, als er vertragen konnte, denn die Worte aus seinem Munde kamen nicht mehr ganz klar hervor. Wüchlich rief er jedoch aus: „Gw. Erzellen sind furchtbar berüchtigt, furchtbar berüchtigt! Gw. Erzellen sind unsterblich, sind wirklich unsterblich!“ Hindenburg erwiderte nur lächelnd: „Na ja, das mag ja sein, aber daran gemüht man sich auch!“ Und zu seinem Verbdiener Karl sagte Hindenburg: „Sei du froh, daß du nicht berüchtigt geworden bist. Du wirst auch einmal sterben können!“

Hindenburg hatte die Angewohnheit, immer eine Stednadel bei sich zu tragen, die ihren verborgenen Platz meist unter dem Kuschel des Rockkragens fand. Die Geschichte dieser Nadel erzählte Hindenburg selbst wie folgt: „Als 18jähriger Leutnant zog ich im Jahre 1866 mit den siegreichen Truppen des Gardekorps in Berlin ein. Als mein Bataillon zu diesem Zweck auf dem Horaplay eintraf,

übergab mir mein Regimentsschwarm der roten Adler-Orden vierter Klasse mit Schwertern mit der Weisung, daß die Kriegsdororation zum Einzuge sofort anzulegen ist. Nun war guter Rat teuer. Hiemlich hilflos sah ich mich im Kreise um. Schließlich erbarmte sich meiner eine alte Dame aus dem zuschauenden Publikum und befestigte den Orden mit einer Stednadel auf meiner Brust. So oft ich später zum Horaplay kam, stets dachte ich dankbar ihrer Hilfe. Zugleich hatte ich mir aber auch angewöhnt, für alle Fälle eine Stednadel bei mir zu tragen, wenn ich auch durchaus nicht jederzeit erwartete, sie zum Anmachen eines Ordens betätigen zu können.“

Ein 80jähriger Ostpreuße klagte Hindenburg einmal sein Leid über die gesundheitlichen Leiden und das schwere Bos, das er zu tragen habe. Hindenburg hörte sich das Wehklagen längere Zeit hindurch ruhig an, dann sagte er aber plötzlich: „Man soll nicht nachgeben, was auch kommen mag. Und es ist erstannlich, wie ein großes Ziel, das man vor Augen hat und an dessen reiflose Bewirklichung man Tag und Nacht denkt, immer und stets denkt, und arbeitet, wie einen das frisch erhält. Man hat dann einfach keine Zeit, älter zu werden. Mit jedem Tage, den der liebe Gott werden läßt, arbeitet man freudiger. Das ungeheure, unübersehene Erleben, das unübersehbar Stirnen in der Gegenwart, es zwingt auch uns, alle ins jugendliche Leben zurück.“

Hindenburg ließ sich bekanntlich nicht gerne fotografieren und filmen. Bei solchen Gelegenheiten sagte er immer: „Reine Herren, ich habe sehr viel zu tun und kann Ihnen daher nur drei Minuten schenken!“ So kam es, daß einmal bei einer Tonfilmaufnahme für die Wochenchau ungewollt auch die Worte: „Nun ist es aber genug!“ mit auf den Konstreifen kamen und zu hören waren.

Ostpreussisches Abendmahl

Nach einer wahren Begebenheit

Von E. S. Burg

...da kommt es über mich wie Hellsen, und durch den Altar hindurch sehe ich die alte Trube.

(Denkschr. ostpr. Pfarrer.)

Wieder ist ein Sommertag, gewitterstürmisch und schiffalträchtig. Es wuchs eine Wolke im Osten und verflachte die Luft über das geduckte Land. Und wie die Wetterwand zerliefte, da zuckte gelbes großes Licht über dem Aufbruch der Erde und der Menschen, über Mähdlinge, Gebirge, geweihte Bogensäge, stöhnende Tiere, Irrfahrten in Glend und Heimlosigkeit. Durch die Nacht flackert Gewehrfeuer, Krände lodern am Horizont und sagen: Wut! Glühende Eisenkerne bersten am Himmel und brüllen: Krieg! Gloden gellen und Gebete ringen. Männer hemmen sich gegen Schicksal. Der süße Mond steht mitternachts über Gräben und Kreuzen, an denen vorbei die Ströme der Mähdlinge vorüberrennen wie und wach, heute und morgen. Es gibt nur eine Sehnsucht und die heißt: nach Westen! da ist Ruhe, der Schild, das Geborgenheit vor der Russenflucht. Dort hinter den mahdenden, schneidenden Kolonnen flappen die Duse der Kofatenpatronen.

Am Rande des Verderbens vor den Klauen des vielköpfigen Ungeheuers, das sich zischend durch die Wälder ringelt, zum tödlichen Prankenbleib bereit, liegt die kleine Stadt, abgeriegelt, abgefordert, ohne sichtbares Leben in sich verkampt wie ein mündes Tier. Die Meute russischer Granaten reißt lange Feden aus ihren Klauen. Wenn sie in Rudeln durch die Feste ziehen, im drohenden Orgelregister, sich herausbiegend drüber aus den verwachsenen Waldbränden über den dänischen Wiesen, um die Kanfächer in der deutschen Friedhofsfestung zu suchen, trotz den Jarridgediebenen, Verkörten, in die Koller Gelauerten der Atem. Erholung ist es fast, wenn der Donnerfell leuchtend zwischen die Häuser fährt und rötliche Trichter über das Pflaster jagt. Nur frühmorgens in der bleichen Dämmerung, bevor sich der Ruffe den Schlaf aus den verflammeten Gliedern geräthelt hat, erwacht für eine hastige Stunde spätkastisches Leben in der scheintoten Stadt. Dann huschen Gefallen und wispere Stimmen, und Schemen entheilen den Kellern. Männer und Frauen in Umschlogetüchern — viel weißes Haar — Treue, die nicht scheiden kann. Dingabe, Entfugung, Liebe, die sich erfüllen müssen nach den Gesetzen einer inneren Stimme.

Wir heute ihr Gesicht sich vollenden? Das Frührot ging so blutig auf, und die grauen Sandsturmleute aus den Gräbern haben so stille, ernste Gesichter. In den Obstgärten schmattern die Enten, in den Ställen brüllt das Vieh. Da schwanen Wasserreimer über die Straße und Senfenschmitt flirrt in den Wiesen. Wenn Gott ein Amt gab, vor den Menschen und den Tieren, der soll es auch nicht lassen in der letzten Stunde Rot. Der diese Worte sprach, wahrhaftig und freudig, aus der trübenden, feierlichen Kraft seiner Seele heraus, der Pfarrer des Ortes, steht ruhig und rauchgeschwärtzt vor dem zerhörten Portal seiner Kirche. Er kommt von seinem nächtlichen Rundgang durch die deutsche Friedhofsfestung, wo Tod und Leben nebeneinander wohnen, oft nur durch schmale Erdmauern getrennt. Hinter dem eisenmispontenen Sodel einer Grabfigur aus blankem Marmor, die mit ausgebreiteten Armen unbewegt berniederlag, hatte man einen Schwerwunderten gebietet, einen jungen Menschen noch, den beim Schanzgen eine Garbe des russischen Streifeners niederwarf.

Der Soldat wachte nichts von seinem Sterben und schlummerte in den Armen des Weistuhlers, der lind und wach auf ihn einsprach, leidlos in die Ewigkeit hinüber.

Noch das Bild des sterbenden Kriegers, in der zerrissenen Erde des Gottesackers, verläßt den Weistuhler nicht, es arbeitet mächtig in ihm und gibt seinem Seelenhirtentum ein Gefühl von Größe und Notwendigkeit, das ihn durchdringt. Wo sind die kleinen, bohrenden Zweifel und Anfechtungen der letzten Tage, die flüsternden Versuchungen, sich in Sicherheit zu bringen vor der slavischen Flut? Beschämt und dankbar empfindet der Gottesmann die Erhöhung dieser Stunde, die gnädige Errettung aus unwürdigem Kleinmut. „Tod, wo sind nun deine Schreden?“ Das Vieh, von tiefen Orgelstimmen getragen, hält sein Denken ein wie ein wärmender Mantel. Er glüht von einem neuen, heiligen Eifer, der sich nach Bauernart hinter einem frohgemuteten, taufkräftigen Kreuz verbirgt.

Jetzt ergreift er einen Feuerhafen, den ein Soldat geistern in den Blaumenbäumen des Pfarrgartens hängen ließ, und lodert die schwelenden Ballen zur Seite, die den Zugang zur Kirche versperren. Ehe die Feuerflände sich drüber beim Russen wieder öffnen, müssen die Kirchenbücher und Dokumente geborgen sein. Bald schwannt das einwürbige Gut, Zeugnis über Leben und Tod für eine lange Reihe harter ostpreussischer Geschlechter, in Heltblanen und Wachstuhden die Treppe herab. Da ist ein Granatloch, die Luft flut hinein, eine feinere Grabplatte verschleißt den Schatz, die Männer lassen sich bei den Händen und stammeln mit ihren großen Stiefeln das aufgeschüttete Erdreich fest, bis es eine lehmharte Kruste wird. Dann stehen sie schweigend, die Stirnen gesenkt, als beteten sie um Aufseherung.

Und wie der Gottesmann den schmalen Kopf hebt, da geschieht es ihm, daß ein Strom eherner Laute vom Glockenturm der alten Kirche herniederwallt. Er glaubt an Unfassbares, an ein Wunder, eine Offenbarung, er will, hineingerissen in einen Wirbel heiligen Erschreckens, hin zum Glockenturm stürzen, da sieht er einen wunderlichen Zug schräg über den Kirchensplatz kommen: Mütterchen kind's im Sonntagsgewand, kleine weisse Gesichter unter großen Fächern — alte Männer dann — drei, vier — ganze Gruppen — schwankend und verbogen unter der Jahre Last, angestarrt mit dem steifen Schwarz der Konfirmanden, das Gefangbuch unter dem Arm — eine seltsame Prozession von Einfalt und Hilflosigkeit in dieser Umgebung der Zerstörung, wärdern sie sich der Kirche mit abnungelosen Kinderstimmen und kleinen wippenden Schritten. Da reißt es den Pfarrer zusammen, als trafe ihn Senfenschmitt: ein goldenes Kreuz flammte vor ihm auf und die Erkenntnis: Sonntag ist heute! Er eilt ins Haus und weiß nicht, wie es geschehen ist, daß er plötzlich frisch gekleidet und von einer ungeheuren Leidenschaft der Gegenwart erfüllt, auf der Kanzel steht, in dem hohen Räume, den die Sonne durch gemalte Scheiben strömen ließ. In lange, blumige Streifen zerflücht. Er hört seine Worte aus der Unendlichkeit widerhallen. Ist das noch seine Stimme? Und die da unten, seine Gemeinde? — die Flut der dunklen und hellen Gesichter, die andrängen und ihm entgegenwachsen, die wieder, auf den Stühlen der Orgelregister, ziehen tönende Kreise um sein Haupt. Er fällt sich selber als Instrument, auf dem der mächtige Atem Gottes spielt. Eine sanfte Helle unirdischen Scheins breitet sich vor seinen Augen.

Wie durch einen Schleier sieht er die Gemeinde vor sich dehnen, ins Grenzlose schwellen. Bärtige, graue Feldsoldaten strömen in die Kirche und reihen sich, wübelang, die Hände über dem Helm gefaltet. Chöre tiefer, klangvoller Stimmen, wie Mauern lebend.

Der Pfarrer heißt die Abendmahlgeräte holen, die der Küster im Garten vergrub. Die Soldaten treten zurück und bilden einen Halbkreis um schnell hergerichtete Tische, den Reich des Herrn zu empfangen. Aber Augen sind auf die Tür gerichtet. In der Ferne löst sich ein Schuß. Die Männer stehen und starren auf das zerflossene Portal, durch das eben der hohe Tag mit fliegender Helle bricht.

Fünf Minuten deutsche Geschichte

Wenn wir die deutsche Geschichte bis zu ihren Anfängen zurückverfolgen, so finden wir, daß unsere Vorfahren ein reines Bauernvolk waren. Von bestimmter Seite wollte man immer wieder den Beweis erbringen, daß die alten Deutschen herumschweifende Nomaden gewesen seien. Die neueren Forschungen haben eindeutig den Beweis erbracht, daß diese Anschauung vollkommen falsch war und sie nichts anderes darstellt als eine bewußte Irreführung der öffentlichen Meinung, d. h. eine reine Geschichtsfälschung. Rechtsauffassung und Rechtsprechung waren entsprechend ihrer lebendigen Verbindung mit Blut und Boden auf beachtenswerter Höhe. Das deutsche Recht konnte mit jedem anderen den Kampf aufnehmen. Auf freiem Boden lebte der German als *Dalsbauer*. Sein Besitz war heilig. Für die Verwaltung dieses Besitzes war er seiner Familie, seiner Sippe Verantwortung schuldig.

Durch Leistung und Differenzierung der menschlichen Tätigkeit entwickelten sich die einzelnen Gewerbeberufe, die allmählich ihren Wohnsitz in größeren Dörfern (Städten) aufschlugen. Der Austausch der einzelnen Erzeugnisse führte zu Handelsbeziehungen. Wichtig ist an dieser Stelle, festzustellen, daß in dieser Zeit die gesamte Grundlage jeglicher wirtschaftlichen Tätigkeit noch das flache Land des Bauerntums war. Bis ins Mittelalter hinein können wir verfolgen, daß die Leistungen der Gewerbe- und Handeltreibenden, die Innungen, rein bäuerlichen Charakter trugen. Die blutliche Verbindung mit dem Boden blieb gewahrt.

Der Lebensweg des Bauerntums und mit ihm des ganzen deutschen Volkes begann erst, als nicht-deutsche Fürsten und Gewalttätige versuchten, die durchgebrachten rechtlichen Verhältnisse durch fremde, dem Deutschen unverständliche Rechtsformen zu ersetzen. Fürstentümer und Kirche arbeiteten hier Hand in Hand. Nicht umsonst ist Karl bei den Niederlagen unter dem Namen „Karl der Schlächter“ bis in unsere Zeit hinein „berühmt“ geworden. Mit ungeheurer Härte und großen Blutbädern verachtete er, den freien Bauern ihre Rechtsauflassung zu rauben. Dem Einfluß der Hohenstaufenkaiser, die vom Osten her beeinflusst waren, verdanken wir die Vernichtung des alten bäuerlichen Vorkriegs. Die Rechtschaffenheit wurde auf alle Kinder des Adels übertragen. Ein vollkommenes *Recht* war in Deutschland eingeführt. Während man früher stets die Auflassung vertat, daß die Erhebungen in der Zeit der Bauernkriege sich allein gegen die

Wie qualvoll dieses Barten ist! Angst schneidet grell in ihr Bewußtsein. Da stürzen die Abgesandten hervor — ihre Mienen sind bleich, ihre Kleider besudelt — so stehen sie vor dem Pfarrer, kuschend, verstört und melden das Unfassbare: daß die heiligen Geräte verschwunden sind, zerrissen, zerflücht, zermahlen von den Geschloßschlägen der letzten Nacht!

Der Pfarrer steht inmitten seiner aufgeschreckten, aufgewühlten Gemeinde. Er fühlt aller Augen auf sich brennen, aller Stimmen in sich branden, seine Stirn ist rein und hell, fest geschlossen die schmalen Lippen, in den weit geöffneten Augen ist ein fernes Leuchten, eine Vision wandelt vor ihm her, heilige Gesänge, einer alten Trube entfliegend, und eine Stimme tönt an sein Ohr: „Gehe, es wird dir alles gegeben.“ Da schreitet er, mit Schritten, die einem unirdischen Willen gehorsam schmeinen, schräg durch das Kirchenschiff, durch die Menschengasse, die sich ihm rechts und links öffnet.

Vor der eisenbeschlagenen Trube, die seit Menschengedenken verfllossen und verstaubt im Winkel stand, zögert er den schleppenden Schritt. Er sieht und tastet, er schaut und finkt und biegt die Hände vor das Gesicht, als müsse er seine Augen vor den Strömen magischen Lichtes wahren, die, nur seiner Seele sichtbar, aus den Tiefen der Trube hervorquellen: in silbernen Kofalen bernsteinfarbener Wein, sich wandelnd um Herzblut Christi, rubinrot funkend. „Definet“, spricht er. Und die Stammen, vom Wunder dieser Stunde Erfaßten, die ihn andrängen, entnehmen der alten Trube vielfaches Abendmahlgerät. Wein, Brot und Kelche und Patenen.

Inbrünstig aus den Schächten dieses Erlebnisses hervordringend, vollzieht sich die hohe Feier, in einer Trunkenheit des Geistes, jung und stark wie die aufgehende Sonne. Im Nachbarschnitt beginnt Gewehrfeuer zu brodeln.

Als der Abend linde Schleier über den lauten Eifer der Farben breitet und das schmale Dorn des Mondes sich hinter den Wäldern zeigt, dringt eine Infanteriepatrouille die Meldung, daß der Feind abgezogen sei.

Da zerpringt der eiserne Ring, der um die Seele der todgeweihten Stadt geschmiedet war, und ein Jubel ohnegleichen bricht aus ihr hervor. Aus allen Kellern und Verstecken strömen sie herbei, grau und halb blind von vieler Tage Fast. Die Glocken sind entfesselt, die Orgel tönt wie von unfaßbarer Hand. Der Widerschein der Freudenfeuer erobert weithin den grünlichen Abendhimmel. Ein Schicksalstag gleitet in die Ewigkeit.

Unterdrückung ihrer Herren richten, wissen wir heute, daß der Kampf hauptsächlich für die Einführung des alten deutschen Rechts geführt wurde. Der im nächsten Jahrhundert über Deutschland herüberziehende Dreißigjährige Krieg brachte Deutschland an den Rand des Untergangs. Jahrhundertlang vergingen, bis es sich wieder halbwegs erholen konnte. Erst das 19. Jahrhundert brachte einen Aufschwung, der aber durch die Einflüsse des Liberalismus auf vollkommen falsche Bahnen gelenkt wurde. Die Volkzahl begann in diesem Jahrhundert sehr stark zu wachsen. Man glaubte, die Frage „Volk ohne Raum“ durch Ueberindustrialisierung und Zusammenballung von ungeheuren Menschenmassen in den Großstädten lösen zu können. Man überlegte dabei nicht, daß damit die Wirtschaftsgrundlagen dem deutschen Einfluss entzogen wurden. Die Folgen dieser falschen Politik, die mit der Verstäubung und Vernichtung besten Blutes zusammenhängen, sind uns allen bekannt. Werden wir doch heute noch unter diesen Auswirkungen. Der Weltkrieg und der nach ihm folgende marxistische Einfluss in der Staats- und Wirtschaftsführung beschleunigten den Abstieg mit Riesenschritten. Mit dem stillosen, moralischen und

Otto von Habsburg soll auf den Thron gehoben werden

Paris, 4. Aug. Der „Völk. Beob.“ erhält von sehr zuverlässigen diplomatischen Kreisen in Paris die Information, daß die Frage der Rückkehr der Habsburger und die Errichtung eines Kaiserreichs in Oesterreich jetzt das Thema sehr reger internationaler Verhandlungen ist. Hinsichtlich der letzten Vorgänge in Wien sind die Verhandlungen so weit gediehen, daß jetzt bereits ganz ernsthaft mit der Einberufung des Erzherzogs Otto von Habsburg auf den österreichischen Thron gerechnet werden muß. Als erster Schritt zur Wiedererrichtung der habsburger Monarchie in Oesterreich soll in der nächsten Zeit Erzherzog Eugen von Habsburg zum Bundeskanzler ernannt werden. Von italienischer Seite wird in hiesigen politischen Kreisen verbreitet, daß nur die Wiedererrichtung der Monarchie in Oesterreich und die Wiedereinsetzung Erzherzogs Otto von Habsburg die innerpolitische Lage in Oesterreich sowie die verwinkelte internationale politische Lage entspannen und den Anschlußgedanken an Deutschland zunichte machen kann. (1)

Auf Veranlassung des Fürsten von Starhemberg begab sich eine Delegation der österreichischen Monarchisten zum Erzherzog Otto

wirtschaftlichen Zerfall ging die politische Zerklüftung und Auflösung Hand in Hand. Deutschland stand vor dem Chaos.

Das liberalistisch-marxistische System, das an den gemeinsten Eigennutz des Einzelmenschen appellierte, hatte uns dem Untergang nahegebracht. Ganz neue Wege mühten gegangen werden.

Von Anfang an hat der Führer des Nationalsozialismus Adolf Hitler erkannt, daß eine Rettung nur dann möglich sein wird, wenn es gelingt, das deutsche Volk an seinem Urquell, zum Vaterntum, zurückzuführen. Dem bodenverwurzelten, jedem zerlegenden Einfluss preisgegebenen, besitzlosen Proletariat der Großstädte mußte das gesunde, bodenverwurzelte, lebenskräftige und lebensfähige Vaterntum gegenübergestellt werden. Dieser Urquell unserer Volkskraft konnte nur erhalten bleiben, wenn es auf ewige Zeiten mit dem Boden verwurzelt ist, wie es das Reichserbhofgesetz vorsieht. Allein im deutschen Grund und Boden und in dem mit ihm verankerten Bauerntum liegt Deutschlands Zukunft.

Explosion einer Teerprieh-Maschine

Am Freitag nachmittag ereignete sich in der Humboldtstraße ein folgenschweres Explosionsunglück. Ein großer Teerpriehessel explodierte mit großem Getöse. Mit ungeheurer Wucht wurde der Kessel in die Luft geschleudert. Durch die herumfliegenden Maschinenteile wurden zwei Arbeiter getötet und ein weiterer schwer verletzt. Ferner erlitten mehrere Kinder, die den Arbeiten zusahen, Verletzungen. Durch den Luftdruck wurden in den nahegelegenen Häusern die Fensterscheiben zertrümmert.

23 Pfund Seife pro Kopf

Die Vereinigten Staaten, Holland und Dänemark sind diejenigen Länder, die den größten Seifenverbrauch auf den Kopf der Bevölkerung haben, und zwar werden in Amerika 23 Pfund Seife pro Kopf jährlich verbraucht. Das die Amerikaner aber mit der Seife verschwenderisch umgehen, wird durch die Tatsache bewiesen, daß die Versicherungsgesellschaften eine sehr große Zahl von Unglücksfällen in der Badewanne nachweisen können, die dadurch verursacht wurden, daß die Betreffenden auf der in der Wanne liegenden Seife ausgeglitten sind.

Bevölkerungspolitik

In Italien sind Eltern mit zehn Kindern steuerfrei, Junggefallen zwischen 25 und 60 Jahren aber müssen eine sehr ansehnliche Sondersteuer bezahlen.

Japanische Schleuderpreise

Auf dem englischen Markt kommen jetzt in Japan hergestellte Autos zum Verkauf, die nur 35 Pfund kosten. Fahrräder sind für 30 Schilling zu haben und Grammophone für 17 Schilling.

Spielende Kinder in China

In manchen Gebirgsgegenden Chinas sind die Häuser auf so schroffen Felsklippen gebaut, daß die Bewohner die kleinen Kinder mit Seiden an den Hauswänden festbinden müssen, damit sie beim Spielen nicht in die oft mehrere hundert Meter tiefen Abgründe hinabstürzen, die dicht vor den Häusern sich öffnen.

Der Gelsenbergzug

Die Räuber in China, die sonst erbarmungslos jeden Reisenden überfallen, lassen eine Karawane stets ungehindert passieren, und zwar den sogenannten „Gelsenbergzug“. Das ist die Karawane, die die Leichen der ausgewanderten Chinesen zu überbringt nach ihrem Heimlande, damit sie bei ihren Vorfahren beigesetzt werden können. Eine solche Begräbniskarawane führt bisweilen an die tausend Särge mit sich und bewegt sich langsam von Norden nach Süden durch das Innere Chinas.

auf das Schloß Steenoderzele in Belgien, um die politische Lage zu beraten und die Schritte festzusetzen, die Erzherzog Otto und Kaiserin Rita zur Erreichung des Zielles in den nächsten Tagen zu unternehmen haben. Weiter meldet das Pariser Büro des „V.“, daß die französische Regierung, die noch unläufig gegen das Projekt der Wiedereinsetzung der Habsburger war, nunmehr, hinsichtlich der letzten Vorgänge, ihre diesbezügliche Stellungnahme positiv geändert hat.

Es werden bereits in Paris, Rom, Prag, London, Belgrad und Bukarest diesbezügliche diplomatische Verhandlungen geführt.

Es verlautet, daß die jugoslawische Regierung, ebenso die rumänische, sich bereits prinzipiell einverstanden erklärt haben sollen. Dem Projekt widersteht sich nach wie vor die Tschechoslowakei, mit der sehr rege Verhandlungen geführt werden. In diesem Zusammenhang ist der tschechische Außenminister Benesch nach Paris eingeladen worden. Man glaubt hier annehmen zu können, daß auch Benesch für das Projekt gewonnen werden kann.

Als Hauptbedingungen zur Wiedererrichtung der habsburgischen Monarchie in Oesterreich werden dem Hause Habsburg einerseits die Genehmigung des Friedensvertrages von St. Germain, andererseits die Heirat Erzherzogs Otto mit einer italienischen Prinzessin gestellt.